«Ehrgeiz, Leistung und das Grundrauschen»

Pfrn. Dr. Caroline Schröder Field

Basler Münster, 2. Sonntag nach Weihnachten
5. Januar 2025
Kohelet 4,4-6

«Und ich sah, dass alle Mühe und alles geschickte Tun Wetteifer des einen mit dem anderen ist. Auch das ist nichtig und ein Greifen nach Wind. Der Unkluge legt seine Hände ineinander und verzehrt sein eigenes Fleisch. Besser eine Hand voll Ruhe, als beide hohlen Hände voll mühevoller Arbeit und Greifen nach Wind.»

Vielleicht erinnern Sie sich an den Film «Amadeus» aus dem Jahre 1984. In diesem Film wird das Leben von Wolfgang Amadeus Mozart erzählt, und zwar aus der Perspektive eines Zeitgenossen. Antonio Salieri war ein erfolgreicher Komponist und der vielbeschäftigte Kapellmeister am Wiener Hof. Zwischen den beiden Musikern gab es offenbar ein Konkurrenzverhältnis. Der Film überzeichnet dieses Konkurrenzverhältnis zwar sehr stark. Da erscheint Salieri als jemand, der die aussergewöhnliche Begabung des Rivalen nur allzu deutlich erkennt. Aber diese Einsicht macht ihn geradezu krank, macht ihn verrückt. So verrückt wie jemand werden kann, der im Wetteifer mit anderen zwar Gutes hervorbringt, aber dann irgendwann von einem Besseren geschlagen wird. So verrückt, wie Menschen werden können, die der Ehrgeiz gepackt hat. Aber was wäre die Welt ohne den Ehrgeiz? Kohelet, der Verfasser jenes alttestamentlichen Buches, das wir auch unter dem Namen «Prediger» kennen, Kohelet also schreibt: «Und ich sah, dass alle Mühe und alles geschickte Tun Wetteifer des einen mit dem anderen ist.» Die Ursache von allem, was unter Menschen als schön, gut und wahr verehrt wird, der soziale und kulturelle Treibstoff: «Ehrgeiz».

1. Ehrgeiz

Ehrgeiz ist ein komisches Wort. «Ehre» ist in der Regel positiv besetzt. «Geiz» ist in der Regel negativ besetzt. Und «Ehrgeiz»? Ich wuchs in einer Zeit auf, in der Ehrgeiz eher positiv besetzt war. Jedenfalls habe ich das als Kind und Jugendliche so gehört. «Ihm fehlt der Ehrgeiz», hiess es da manchmal. Oder «sie ist eben ehrgeizig», und letzteres wurde mit dem Unterton der Anerkennung gesagt.
Wer ehrgeizig ist, möchte mindestens auf einem Gebiet, wenn nicht auf allen, gut sein. Wer ehrgeizig ist, gibt sich nicht damit zufrieden, gut zu sein. Wer ehrgeizig ist, möchte mindestens da, wo seine Begabungen liegen, besser werden. Und da er ja ehrgeizig ist, möchte er mindestens in seinem «Lieblingsfach» der beste sein. Oder die beste.
Wenn Ehrgeiz vom Umfeld gefördert wird und man positive Rückmeldungen bekommt, dann verstärkt sich der Ehrgeiz mit jedem Lob, mit jeder Anerkennung, mit jeder Auszeichnung. Lob, Anerkennung, Auszeichnung – an ihnen wird die eigene «Ehre» abgelesen. Je mehr davon, desto grösser die Ehre. Wer ehrgeizig ist, sucht und sammelt «Ehre».

Was in Familien und in der Gesellschaft positiv gewertet wird, kann nun aber ins Gegenteil kippen, wenn aus der Suche Sucht wird. Wenn man abhängig wird und süchtig nach Lob, Anerkennung und Auszeichnung, nach der bestmöglichen Positionierung im Klassenspiegel, dann ist es nicht mehr gut. Ehrgeiz ist nun zunächst eine Ehr-*Gier*, ein Mehrhabenwollen von dem, woran man die eigene Ehre abliest. Warum sagen wir dann aber «Ehrgeiz» und nicht «Ehrgier»?
Irgendjemand, der in dunkler Vergangenheit an der deutschen Sprache wortschöpferisch mitgewirkt haben muss, hatte vielleicht folgendes bemerkt: wer nach Ehre giert, der geizt auch damit. Denn das ganze System von Lob, Anerkennung, Auszeichnung, der ganze gesellschaftliche Klassenspiegel, funktioniert ja nur, wenn man vergleicht. Nur wenn wir mit anderen verglichen werden, können wir sagen, wie gut wir sind. Wieviel Ehre uns gebührt. Und gerade die, die bereits viel Ehre haben, neigen dazu, mit ihrer Ehre zu geizen.
Lässt sich Ehre teilen? Die Ehrgeizigen heissen ehrgeizig, weil sie offenbar nicht glauben, dass sich Ehre teilen lässt. Darum verteidigen sie ihre Platzierung gegen alle, die ihnen in Lob, Anerkennung und Auszeichnung zu nahekommen. Oben auf dem Treppchen, wo die Goldmedaille verteilt wird, ist nur Platz für einen. Oder für eine. Und da *nach* dem Spiel immer *vor* dem Spiel ist, hört dieser Kampf um die Ehre niemals auf. Es reicht eben nicht, «gut» zu sein. Der Druck von unten ist allgegenwärtig. Nicht nur im Sport und in der Informatikbranche. Und weil der Druck von unten allgegenwärtig ist, darum haben die Ehrgeizigen «alle Hände voll zu tun», pausenlos, immer, ohne Unterlass.

2. Leistung

Unsere Redewendung «alle Hände voll zu tun haben» könnte sich aus dem Buch Kohelet herleiten lassen. Da heisst es nämlich: «Besser eine Hand voll Ruhe, als beide hohlen Hände voll mühevoller Arbeit.» Ein einziger Satz, indem die Ehrgeizigen kritisiert werden, weil sie keine Ruhe kennen. Vielleicht, weil der ständige Leistungsvergleich sie eben nicht zur Ruhe kommen lässt. Wer alle Hände voll zu tun hat, der hat keine Hand mehr frei für etwas anderes. Wer alle Hände voll zu tun hat, der will auch vor Gott nie mit leeren Händen dastehen.
Der grösste Alptraum einer Predigerin ist es, am Sonntagmorgen mit leeren Händen auf die Kanzel zu steigen, weil es am Samstag mit der Inspiration nicht recht klappen wollte oder, was noch viel schlimmer wäre, weil man aus irgendwelchen Gründen den Gottesdiensttermin vergass und noch in letzter Minute aus dem Haus geholt wurde. Aber eben – mit leeren Händen. Ohne Manuskript. Ohne zuvor etwas «erarbeitet» zu haben, das man vortragen könnte. Nein, niemand, auch nicht die Predigerin, möchte vor Gott mit leeren Händen dastehen. Deshalb ist die Gebetswendung «wir stehen vor dir mit leeren Händen», auf die ich auch ab und zu zurückgreife, immer ein klein wenig unehrlich. Theologisch korrekt, aber theologisches Wunschdenken. Denn in Wirklichkeit haben alle, die wir an einem Gottesdienst mitwirken, irgendetwas in der Hand, was wir nach bestem Wissen und Gewissen vorbereitet haben. Der Gottesdienst ist eben auch eine Leistung, eine hoch subventionierte Leistung, eine Leistung, die in Frage gestellt wird, wenn immer weniger Menschen sie in Anspruch nehmen. Eine Gottes-Dienstleistung, die uns mitten hineinführt in den Leistungsbegriff, der heute alle Lebensbereiche durchdringt. Denken Sie an Worte wie Leistungsausweis – Leistungsvereinbarung – Leistungsträger. Alles Massstäbe unserer vermeintlichen «Existenzberechtigung». Je mehr man sein Leben mit Leistung verbindet, je voller die Hände sind, und zwar immer beide Hände, desto höher steigt man im Management. Irgendwann rechnet man keine Überstunden mehr ab. Und der Burnout ist, wenn er kommt, ebenfalls eine Auszeichnung, vielleicht sogar die

höchste. Womit wir wieder bei der «Ehre» sind. «Ehre» und «Leistung» gehören zusammen. Auf Gedeih und Verderb.

3. Das Grundrauschen von Kohelet 4,4-6

Aber kommen wir zurück zu unserem Predigttext. Ich höre da ein Grundrauschen. Ein Grundrauschen, das mich veranlasst, die Ohren zu spitzen und genau hinzuhören. Hinzuhören auf das, was das Grundrauschen durchdringt. Es steht nicht ausdrücklich im Text, könnte aber mitgemeint sein. Da ist der Wetteifer des einen auf den anderen als Triebfeder menschlichen Schaffens. Dieser Eifer hat etwas Aggressives. Schon Kain erschlug den Abel, weil er sich im Vergleich mit dem Bruder zurückgesetzt fühlte. Es gibt eine Art, sich durch Arbeit und Leistung aufzubauen, die bereit ist, sogar noch gegen den nächsten Menschen aggressiv zu werden. Diese unterschwellige und manchmal offene Aggression hat etwas mit der menschlichen Neigung zu tun, sich zu vergleichen. Der Vergleich spornt an und führt zu guten Resultaten. Der Vergleich macht aber auch Angst, lähmt, führt dazu, dass man sich händeringend selbst verzehrt, wie ein Narr, der keine Freude mehr hat an der eigenen Arbeit. Und hinter unserem Text höre ich, wie ein Signal, das immer stärker wird, das letzte der Zehn Gebote: du sollst nicht begehren, was deinem Nächsten gehört. (2. Mose 20,17 / 5. Mose 5,21)

3.1. Du sollst nicht begehren

Begehren, was einem anderen gehört: da geht es nicht nur um Haus, Hof, Besitz, um die Frau des anderen oder den Mann der anderen, die man «haben» möchte. Dieses Gebot spricht auch unseren sozialen und kulturellen Treibstoff an, den Ehrgeiz und die Leistungsbereitschaft. Man kann «Du sollst nicht begehren» nämlich auch so hören: «Verzichte darauf, dich zu vergleichen.»
Ob sich eine Gesellschaft oder auch nur eine Kirche auf diesem Gebot aufbauen lässt? Es müsste eine völlig andere Motivation an die Stelle des ständigen Vergleichens treten. Eine pure, reine Freude an dem, was man tut, eine geradezu paradiesische Freude, die sich genügen lässt am Resultat, und jeden Morgen frisch wieder dran geht, in der Hoffnung, dass das Gelingen endlich oder wieder einmal geschenkt wird. So wie Israel in der Wüste das tägliche Brot geschenkt bekam, dieses «Manna», das so wunderbar war, dass sich das Volk keinen Reim darauf machen konnte. Darum nannte es diese Wundergabe «Manna», das heisst übersetzt: «Was ist das?»
Genauso müsste unsere Arbeit sein, ein tägliches kleines Wunder, das uns einen Tag lang leben lässt, um am nächsten Morgen wieder neu empfangen zu werden. Ein Geschenk der Gnade Gottes, das wir tatsächlich immer wieder mit leeren Händen empfangen, ganz gleich, wie begabt wir sind. Wenn wir unsere Arbeit und auch jedes Resultat unserer Arbeit so verstehen, dann sind wir von jedem Vergleich entbunden. Und was wir tun, müssen wir nicht mehr zur eigenen Ehre tun, sondern wir können es, allein zur Ehre Gottes tun. *Soli Deo gloria*. Denn ihm verdanken wir, dass unsere Hände täglich neu gefüllt werden.
Wenn uns das bloss möglich wäre, dann würden sich unsere verkrampften Hände öffnen, dann wäre all unser Tun auch kein Krampfen mehr, kein Greifen nach Wind mit hohlen Händen, die so viel aufnehmen, wie sie nur können, an Arbeit, an Mühe und an Ehre. Ja, die Ehre, wenn sie allein Gott gebührt, ist ohnehin teilbar, einfach weil *Gott* sie mit uns teilt, mit uns allen, mit mehr oder weniger Begabten, denn das sind wir ja alle. Mehr oder weniger begabt. Niemand, absolut niemand nur ist nur begabt. Nicht einmal Mozart.

«Unser tägliches Brot gib uns heute», heisst es im Vaterunser. «Unsere tägliche Arbeit auch.» Aber nicht zu viel davon und mit den nötigen Pausen. Dann sehen wir vielleicht auch einmal die Engel am Wegesrand. Die Engel, von denen Walter Lüthi schrieb.[1] Und damit komme ich zum letzten Punkt. Zum Pausenzeichen, das Gott selbst in die Welt der Menschen setzte.

3.2. Das Pausenzeichen

Da ist ein Grundrauschen hinter unserem kurzen Predigttext. Wenn ich genau hinhöre, höre ich das letzte Gebot im Gewand der Aufforderung: Du sollst dich nicht vergleichen! Wenn ich noch genauer hinhöre, höre ich ausserdem das vierte Gebot. «Denke an den Sabbat und halte ihn heilig!» (2. Mose 20,8-11 / 5. Mose 5,12-15) Auch dies ein Signal, das immer stärker wird, je länger man hinhört. Denke an den Sabbat und halte ihn heilig! Es gibt einen siebten Tag. Ob es nun der Samstag ist oder der Sonntag. Es gibt im Rhythmus der Zeit einen Tag, der den Flug unserer Zeit verlangsamt.
Das Jahr 2025 ist schnell gekommen. Kaum hatte das Jahr 2024 angefangen, stand 2025 schon vor der Tür. Das ist der Flug unserer Zeit. Ich glaube, das Gefühl, dass die Zeit fliegt, hat auch damit zu tun, dass wir immer alle Hände voll zu tun haben. Manche reden zwar von Entschleunigung. Manche wissen, dass Pausen wichtig sind. Aber das grosse Pausenzeichen, das sich Gott selbst gegeben hat, als er die Welt erschuf, das grosse Pausenzeichen, an das er sein Volk band, dieses grosse Pausenzeichen, das wir Christinnen und Christen auf den «Sonntag» beziehen, das bringen wir gesellschaftlich kaum mehr mit «Entschleunigung» zusammen. Dazu haben wir auch am Sonntag viel zu oft alle Hände voll zu tun. Und doch gibt es ihn noch! Den siebten Tag und seine gebotene Ruhe. Die ja keine Totenstille ist. Kein Verbot der Lebensfreude. Bloss unseres Wettkampfes.
Diejenigen, die Gottes Pausenzeichen ernstnehmen, für die wird das Leben zur Musik. Sie hören dann am Wegesrand ihrer täglichen Mühen vielleicht sogar die Engel.
Walter Lüthi schrieb vor siebzig Jahren: «Gottes Engel stehen heute am Wegrand eines Geschlechts, das beide Fäuste voll Mühe hat, und Gottes Engel bieten, wie Kinder, die Blümchen feilhalten, eine Handvoll Ruhe an, 'es Hämpfeli Rueh', damit wir das Feine, das Zarte, das Stille und Kleine, wovon die Seele lebt, wieder bemerken und in uns aufnehmen können, und damit unsere beiden Fäuste voll Mühe von ihrem harten Krampf erlöst werden. Hat nicht Gott selber das grosse Pausenzeichen in unsere Zeit und Welt hineingeschrieben? Das ist sein Tag, sein Sonntag, der Tag der Gemeinde. Eine Handvoll Sabbatruhe, und dies Geschlecht wird gesund, und der Rastlose wird frei von der tödlichen Härte und Kälte seiner Fäuste. Gelingt es diesem Geschlecht aber nicht bald, die angebotene Handvoll Ruhe zu ergreifen, dann wird es verrückt werden.»
Walter Lüthi, Anfang der 50er Jahre, letztes Jahrhundert.
Und wir heute? Sind wir schon verrückt?
Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne davor, verrückt zu werden! Der Friede Gottes bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, der sagte:
«Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe schenken.» (Matthäus 11,28)
Übrigens: im Griechischen steht an dieser Stelle ein Wort, dem sich unser Wort «Pause» verdankt. Und ist für uns nicht Jesus selbst die grosse Zäsur, das

[1] Walter Lüthi, Der Prediger Salomo lebt das Leben, Verlag Friedrich Reinhardt Basel 1952.

Pausenzeichen, das uns gegeben ist, damit wir weniger verrückt sind, weniger verrückt nach Ehre?
Amen

Gebet I

Jesus Christus,
du bist der Eine,
Anfang und Ende,
Quelle und Ziel,
Mensch unter Menschen
Gottes geliebter Sohn
Weg und Wahrheit und Leben.

Wenn wir deine Herrlichkeit auch noch nicht sehen,
so glauben wir doch denen, die sie einst sahen.
Wenn wir deine Stimme auch nie hörten,
so glauben wir doch den Worten,
die du sprachst.

Irgendwo in uns hast du einen Funken entzündet,
ein Licht, das nicht verlöschen wird.
Wir nennen es Hoffnung.
Wir nennen es Menschenliebe.
Und manchmal auch Geduld und Ausharren.
Widerstehen, Neuanfangen, Weitermachen, Dranbleiben.

Dein Funke, Jesus, in unserem Leben,
ist einmal so und einmal anders.
Von dir entfacht, von dir behütet,
wird er in uns bleiben,
im Leben und im Sterben.
Denn du bist Anfang und Ende.
Du in uns und wir in dir.
Amen

Gebet II

Gott, du bist freundlich und deine Gnade währet ewiglich
und deine Wahrheit für und für.
Lass auch in diesem neuen Jahr deine Gnade gelten.
Lass sie gelten für die Menschen, die der Zukunft besorgt entgegensehen.
Lass sie gelten für die Eltern von Kindern, die sich eigene Wege suchen.
Gib ihnen Vertrauen.
Lass sie gelten für die Kinder, die in diesem Jahrhundert heranwachsen.
Gib ihnen deinen Geist.

Gott, du bist freundlich und deine Gnade währet ewiglich
und deine Wahrheit für und für.
Stärke du die Menschen im Ringen um Wahrheit.
Dass das, was sie glauben,
und das, was sie sagen,

und das, was sie tun,
zur Deckung kommt.
Gib den Menschen die Gabe der Wahrhaftigkeit.
Gib sie auch deiner Kirche.

Gott, du bist freundlich und deine Gnade währet ewiglich
und deine Wahrheit für und für.
Gib Frieden den Menschen, die in Ruinen leben.
Gib Frieden den Menschen, die kein Obdach mehr haben.
Gib Frieden den Menschen, die Zuflucht suchen vor Hass und Gewalt.

Gott, du bist freundlich und deine Gnade währet ewiglich
und deine Wahrheit für und für.
Nimm die Tage und Nächte dieses neuen Jahres in deine schöpferischen Hände.
Dass sich das Licht gegen die Finsternis durchsetzt.
Der Mut gegen die Angst.
Vergebung gegen Vergeltung.
Gib menschlicher Hoffnung einen festen Grund in deiner Verheissung.
Du bist das Wort. Das erste und das letzte.
Dank sei dir dafür.
Lege den Menschen nicht mehr auf, als sie tragen können.
Schenke ihnen dein Pausenzeichen.
Höre, wenn sie dich rufen.
Höre uns.
Amen